



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Bucher, Bruno: Erinnerungen an Lothar Bucher. 1

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

offen zu bekennen, daß die den Steuerrollen entnommenen Zahlen auf die Lage der gewöhnlich sogenannten Arbeiterklasse überhaupt kein Licht werfen, sondern nur die Befestigung und das Wachstum eines Mittelstandes beweisen, der, erlauben wir uns hinzuzufügen, denn doch noch lange nicht ansehnlich genug ist, zu imponiren. Die Zahl der Einkommensteuerepflichtigen, d. h. der Personen, die 150 Pfund = 3000 Mark und darüber einnehmen, ist nämlich in den Jahren 1843 bis 1880 von 106637 auf 320162 gestiegen. Es gehörten also, wenn man jeden Steuerepflichtigen als Haupt einer fünfköpfigen Familie rechnet, im Jahre 1880 nur etwa 1600000 Menschen jener Einkommenklasse an, in der das menschenwürdige Leben erst anfängt. Also kaum ein Zwanzigstel des reichsten Volkes der Erde besteht aus Menschen, die andern neunzehn Zwanzigstel sind Bettler, Lumpen und Sklaven. Denn es giebt zwar genug Gegenden auf Erden, wo man auch mit weniger als 3000 Mark als Mensch leben kann, aber England gehört nicht dazu.

Was dann noch über die stetig wachsenden*) Sparrasseneinlagen und das Vermögen der zahlreichen Genossenschaften und Gewerksvereine gesagt wird, kann an unserm Ergebnisse nichts mehr ändern. Dieses Ergebnis, das später noch weiter begründet werden wird, lautet: seit 1850 hat sich ein neuer Mittelstand gebildet, dem auch die oberste Schicht der Arbeiter angehört; eine weitere Schicht hat sich aus dem schmutzigen Elend zu einigermaßen menschenwürdigen Zuständen emporgerungen; aber die unterste Schicht, die mehr als den dritten Teil des Volks ausmachen dürfte, ringt noch vergebens oder verkommt, ohne zu ringen. Die Statistik der Almosenempfänger, Arbeitslosen und Verbrecher, sowie die Statistik der Volksvermehrung und der Sterblichkeit werden wir in einem andern Zusammenhange erörtern.



Erinnerungen an Lothar Bucher

Von Bruno Bucher

1



Die Aufforderung, für die Grenzboten einen Aufsatz über meinen Bruder Lothar zu liefern, hat mich in einige Verlegenheit gebracht. Wie es scheint, ist in der gesamten Presse Europas mit Ausnahme des Deutschen Reichsanzeigers sein Lebensgang skizzirt und seine Bedeutung für die Geschichte der letzten Jahrzehnte gewürdigt worden, und auch jenseits des Ozeans hat man seinen Tod als ein

*) Nämlich die bis 1890 stetig wachsenden; die letzten beiden Jahre, mit denen die neueste Periode einer großen, ganz Europa bedrückenden Depression beginnt, hat Wolf in seine Be-

Ereignis behandelt. Wird, was ich darüber hinaus mitteilen kann, was mir teure Erinnerung ist, noch die Teilnahme der Leser erregen? Und dennoch glaube ich die Gelegenheit zu einzelnen Berichtigungen oder Ergänzungen nicht von der Hand weisen zu dürfen.

Mehrfach ist auf sein Pommertum hingewiesen worden, und es wäre in der That nicht schwer, manche Eigenschaft oder Eigenheit auf sein Geburtsland zurückzuführen. Er selbst hat gelegentlich hiervon Gebrauch gemacht, z. B. wenn von seiner Zähigkeit oder von der Anwendung kräftiger Ausdrücke die Rede war. Die Ethnologen kann es daher interessiren, daß er der erste pommersche Bucher war. Unser Vater war der älteste Sohn eines kursächsischen Justizamtmanns im Mansfeldischen, wurde Philolog — und eine philologische Ader haben alle Söhne von ihm geerbt —, kam durch seinen Freund Franz Passow an das Gymnasium in Senkau bei Danzig und durch die Einverleibung des Freistaats Danzig in preußische Dienste. Die Mutter aber, eine geborne Hennet, stammte aus der französischen Kolonie Berlins. Ob von daher ein gallischer, ein fränkischer oder was sonst für ein Tropfen in unser Blut gekommen ist, weiß ich nicht zu sagen. Eine in Oesterreich in den Freiherrnstand erhobne Familie desselben Namens Hennet ist dahin aus Belgien gekommen und soll schweizerischen Ursprungs sein. Genug, was an unsern Heimatsboden erinnert, verdanken wir diesem allein.

In Neustettin am 25. Oktober 1817 geboren, kam Lothar schon wenige Jahre später nach Köslin, wohin der Vater als Prorektor an das neugegründete Gymnasium berufen worden war. Köslin liegt übrigens nicht in der „Rassubei,“ wie ich dieser Tage gelesen habe, auch keineswegs in einer Sandwüste. Eine halbe Stunde gegen Osten erhebt sich „der höchste Berg des pommerschen Festlandes“ — 146 Meter hoch! —, der durch seinen Namen Gollen noch an die slawische Vergangenheit des Landes erinnert, nordwestlich breitet sich ein schöner Buchenwald aus, und auf der Nordseite ist in einer Stunde ein nicht unbedeutender See zu erreichen, den ein schmaler Dünenstreif vom Meere trennt. Auch die unmittelbare Umgebung der Stadt ist durch Verwandlung des Walles und eines alten Friedhofs in Spaziergänge sehr anmutig gestaltet. An Gelegenheit, sich in Wald und Feld, im Wasser und auf dem Wasser zu tummeln, fehlt es also nicht, sogar ein Stückchen Romantik, der Jugend so notwendig, war noch vorhanden, obgleich die Stadt nach einem großen Brande zu Anfange des vorigen Jahrhunderts im Stil jener Zeit neu aufgebaut worden ist. Einzelne gerettete Giebelhäuser unterbrechen erfreulich die einförmig in gleicher Dachhöhe hinlaufenden Häuserzeilen, ein troziger Thorturm mit Simsen und Eisen erzählte von Fehden mit der ritterbürtigen Nachbarschaft, und eine von

rechnungen nicht hereingezogen; das Zahlenmaterial dafür würde wohl auch noch nicht zu haben gewesen sein.

den Marienkirchen mit etwas plumpem Pyramidendache ragt noch über diese Stadt empor, wie über so viele Städte an der Ostseeküste entlang von Lübeck bis nach Livland. Die andern ehrwürdigen Reste, die unsre Phantasie beschäftigten, haben natürlich in neuester Zeit den Anforderungen „gesteigerten Verkehrs“ weichen müssen!

Aber den Genuß und Gewinn, die der Jugend aus kleinstädtischem Leben erwachsen, steht auf Seiten der Alten oft Entbehrung und Verzicht gegenüber. So bei unserm Vater. Er hatte sich als junger Gelehrter durch Schriften über eine rationellere Methode des Unterrichts in der Geographie in den Fachkreisen einen geachteten Namen gemacht, war mit Ritter und Alexander von Humboldt in wissenschaftlichen Verkehr gekommen und erlebte noch in späten Jahren den bescheidenen Triumph, in Lüddes Litteratur der Erdkunde ganze Reihen von Büchern mit der Note: „Abgeschrieben aus Bucher“ abgefertigt zu sehen. Sein Platz wäre an einer Universität gewesen; die tägliche Mühsal des Unterrichtens und Korrigirens, immer in demselben Unterrichtsstoffe und an einem Orte, der ihm für seine Studien keine Förderung gewähren konnte, verzehrte seine Kraft. Die Mutter wieder konnte ihr Berlin nicht vergessen. So lebten beide viel in der Vergangenheit, und das kam uns Kindern abermals zu gute. Wir hörten von den Weimarem und dem Olympier selbst, die der Vater als Hauslehrer in der Nähe von Lauchstädt wiederholt gesehen hatte, von dem unglücklichen Kriege und der Franzosennot, vom Rückzuge der großen Armee, von der Belagerung Danzigs, dem Befreiungskampfe und den Enttäuschungen in seinem Gefolge. In Berlin wußten wir gut Bescheid, ehe wir die Stadt gesehen hatten, und als ich lange nachher den Roman „Cabanis“ von Wilibald Alexis las, wurden die Erzählungen meiner Mutter wieder lebendig von den Franzosen, die so bald gute Preußen, dann auch gute Deutsche geworden waren, aber sich abgesondert hielten, wie die Wallonen in Wallensteins Lager. Daß sich solche Eindrücke aus den Kinderjahren nie verischen, lehren auch meines Bruders Schriften an vielen Stellen.

In dem schönen, von Herrn v. Poschinger glücklicherweise unzerstückt wieder abgedruckten Weihnachtsaufgabe „Nur ein Märchen“ hat er seine Knabenzeit treu geschildert, doch ist einzelnes darin irrig gedeutet worden. Es ist richtig, daß der Mutter, die ihn nicht zur See gehen lassen wollte, ein Stein vom Herzen fiel, als er zum „Feldmesser“ untüchtig gefunden wurde; dabei war weniger im Spiel, daß das Baufach damals keine glänzenden Aussichten eröffnete, als eine echt weibliche Sorge. Ein befreundeter Baurat war in frühen Mannesjahren gestorben, wenn ich mich recht erinnere, hieß es: an gebrochenem Herzen, weil ihm eine Brücke eingestürzt war. Daher galt das Bauen als eine gefährliche Beschäftigung. Von dem beschränkten Raftengeiste, der ja in Beamtenstädten, wie Kösslin eine war und vielleicht noch ist, nicht selten vorkommt, war in unserm Elterhause keine Spur zu finden.

Das Gymnasium durchlief Lothar rasch und mit Auszeichnung. Noch in einer Zeit, wo er in manchen Kreisen förmlich versempt war und der Direktor der Schule sich das Vergnügen machte, in der Zeitung, die er gemeinschaftlich mit unserm Vater hielt, Angriffe auf meinen Bruder anzustreichen, hatte der Mathematiker Professor Benfemann den Mut, in einem Programm ihn und den Entdecker des Planeten Amphitrite, Marth, als die Schüler zu nennen, auf die er stolz sei. Für die Wahl Berlins als Universität war neben den hervorragenden Lehrkräften die Politik entscheidend. Noch waren die preussischen Festungen von jungen Männern bevölkert, die in Sena oder Heidelberg von dem geschwärmt und gesungen hatten, was ein Jahrzehnt später ein Erzherzog öffentlich in Worte faßte, auf mehreren außerpreussischen Hochschulen lastete noch ein Bann. Auf jeden Fall hat er die Gelegenheit reichlich benutzt, in Berlin auch andre als Brotstudien zu treiben. Ich erinnere mich, daß er ein sorgfältiges Herbarium mit nach Hause brachte, und diese Lieblingsbeschäftigung nahm er wieder auf, als er aus dem unmittelbaren Staatsdienste getreten war.

Im Jahre 1838 bestand er in Köslin das Auskultatorexamen, obwohl er sich auf die Frage nach den Amtsabzeichen irgend einer römischen Magistratsperson nicht genügend vorbereitet zeigte, und trat in die Praxis ein. Unter den Referendarien in der kleinen Stadt war damals ein reges Leben. Sie beteiligten sich an allen geselligen Vergnügungen, sangen in der Liedertafel mit, an deren Spitze der Oberlandesgerichtsrat Hendesß stand, von dessen „süßer Tenorstimme“ Kellstab noch in seinem Alter mit Entzücken sprach; aber sie interessirten sich auch mehr, als vor fünfzig Jahren die Regel war, für öffentliche Angelegenheiten, lasen das damalige Hauptorgan des Liberalismus in Norddeutschland, die Leipziger Allgemeine Zeitung (die sich in den vierziger Jahren, um in Preußen wieder zugelassen zu werden, ihren jetzigen Namen zulegte) und sahen erwartungsvoll dem Umschwunge der Dinge entgegen, der von dem Thronwechsel gehofft wurde. Von seinen noch lebenden damaligen Kollegen und genauen Freunden kann ich den Vizepräsidenten Hermann Messerschmidt in Potsdam und den Homerübersetzer und Verfasser der köstlichen Untersuchung über das Kutschelied, Direktor Wilhelm Ehrenthal in Liegnitz, nennen.

In diese Zeit fällt auch sein erster litterarischer Versuch. Er hatte eine Abhandlung über einen im dortigen Gerichtsprengel vorgekommenen interessanten Rechtsfall veröffentlicht und hörte in der nächsten Sitzung, wie der Präsident der nur mit einem B gezeichneten Arbeit großes Lob erteilte, sie aber einem ältern Juristen in einer Nachbarstadt, der denselben Anfangsbuchstaben hatte, zuschrieb. Auch Verse machte er fleißig, worauf in den „Bildern aus der Fremde“ (Berlin, 1862: Reise nach Konstantinopel) eine Anspielung vorkommt, insbesondre wurde er oft für Familienfeste in Anspruch

genommen. Er war überhaupt ein guter Gesellschafter, ohne die später so oft erwähnte Schweigsamkeit, um deretwillen er noch in der Sylvesternacht von 1882 im Freundeskreise in heitern Reimen nach der Melodie des Dessauer Marsches angefangen wurde: „So schweigen wir, so schweigen wir, so schweigen wir alle Tage in der allerhöchsten Dippelomatik“ mit dem schließlichen Rate, zur Abwechslung einmal zu pfeifen, nämlich auf die ganze auswärtige Politik: „denn ohne Sorge sehn wir dich gern auch mal.“ Die Schweigsamkeit war ihm erst während des einsamen Lebens in London zur Gewohnheit, nachher zur Pflicht geworden. In der ersten Zeit seines vertrauten Verhältnisses zum Kanzler des Norddeutschen Bundes wurde einmal lustig geschildert wie er in Gesellschaften von Berliner Damen umringt wurde, die aus ihm, Geheimnisse der hohen Politik herauszulocken hofften.

In Stolp, wohin er 1843 versetzt wurde, hatte er als Patrimonialrichter und Stadtverordneter hinlänglich Gelegenheit, Beobachtungen über die Mangelhaftigkeit der damaligen Verwaltungszustände zu machen, und von dort stammte seine Begeisterung für die Selbstverwaltung, seine Abneigung gegen die Bürokratie, das Mandarinentum, wie er sich gern ausdrückte. Daß er solche Zustände in der Nationalversammlung 1848 rücksichtslos besprach, machte ihm die meisten Feinde. Später hat er sich selbst vorgeworfen, die Dinge zu sehr „als Jurist, nach Lage der Akten“ beurteilt zu haben, und in den Grenzboten nannte ihn der Verfasser der „Parlamentarischen Größen“, W. Rogge, „den preußischen Assessor.“ Aber einen komischen Eindruck mußte es machen, als nach den Verhandlungen über die Kreisordnung, in denen er als Referent Mitteilungen aus einem ungeheuern Material von Petitionen und Beschwerden aus den östlichen Provinzen gemacht hatte, aus seinem Wahlkreise öffentlich die brüste Aufforderung an ihn erging, seine Verleumdungen entweder zu beweisen oder zurückzunehmen. Der Mangel an politischer Bildung war also nicht nur, wie so oft behauptet worden ist, auf Seiten der Reformen zu finden. Er gehörte damals mit Rodbertus, v. Berg, Kirchmann dem linken Zentrum an, stand wie alle seine Parteigenossen auf dem Boden der Volkssouveränität und legte in diesem Sinne den verschieden deutbaren Ausdruck „Vereinbarung einer Verfassung“ aus.

Es ist unnötig, seine Thätigkeit als Abgeordneter hier im einzelnen zu verfolgen. Die Beteiligung am Steuerverweigerungsbeschlusse und an den Versuchen, den Beschluß in Kraft treten zu lassen, sowie das Referat über den Belagerungszustand in Berlin mußten in jedem Nekrolog besprochen werden, da sie bestimmend in sein Leben eingegriffen haben. Es ist unverkennbar, daß sein Sarkasmus, der die Freude seiner Gesinnungsgenossen war, die Gegner ganz besonders gereizt hatte. Man scheute sich nicht, die albernen Anschuldigungen gegen ihn zu verbreiten. Wie von Gottfried Semper gesagt und geglaubt worden ist, er habe im Mai 1849 das von ihm selbst erbaute

Dresdner Theater in die Luft sprengen wollen, so sollte Lothar Bucher in Stolp eine Guillotine in Bereitschaft gehalten haben, und was dergleichen Märcchen mehr waren. Als im Februar 1850 gegen vierzig ehemalige Abgeordnete der Prozeß wegen Aufreizung der Steuerverweigerung begann, wurde als sicher angenommen, daß, da der Waldeck'sche Prozeß einen so unerwarteten Ausgang gehabt hatte, diesmal auf jeden Fall werde ein Opfer gebracht werden, und daß Bucher dazu ausersehen sei. Das ging in Erfüllung: außer einigen Angeklagten, die es vorgezogen hatten, noch bei guter Zeit das Weite zu suchen, wurde er allein schuldig gesprochen. Daß er sich der Vollstreckung des Urteils entzog, wurde ihm damals von manchen verdacht. Aber die Erwägung lag nahe, daß ihm nach fünfzehn auf einer Festung verlorbenen Monaten doch kaum etwas andres übrig bleiben würde, als auszuwandern, da er der Ehrenrechte verlustig erklärt worden war und unzweifelhaft allen in jener Zeit beliebten polizeilichen vexationen ausgesetzt geblieben wäre. Er selbst legte dabei Gewicht auf den Umstand, daß der Gerichtshof ihm wie seinen Gefährten Berg und Schulze-Delitsch, die im Auftrag aller Angeklagten das letzte Wort der Verteidigung sprechen sollten, dies verwehrt hatte.

Eins sei hier eingeschaltet. Wie in so zahlreiche Familien, hatte auch in die unsre die Zeit politischen Zwiespalt gebracht. Der Vater teilte die Ansichten des Sohnes nicht, war ein Altliberaler geblieben und ließ sich sogar bewegen, eine Zeit lang ein von Herrn v. Kleist-Nezow gegründetes Blatt zu redigieren. Aber im Familienkreise gingen beide Richtungen friedlich neben einander her.

In England, wohin Lothar bei bösem Wetter auf einem Hamburger Rauffahrer segelte — in Gesellschaft eines Tierbändigers und vom Steuer- mann über englisches Leben belehrt und ermahnt, fleißig die Daily News, das beste Blatt, zu lesen —, in England fand er bereits Verbannte aus allen europäischen Staaten, und deren Zahl mehrte sich noch bedeutend nach dem Staatsstreich vom 2. Dezember. Denn der Prinzpräsident säuberte nicht nur Frankreich von seinen Widersachern, sondern nötigte auch Belgien und die Schweiz zu Austreibungen ohne Ansehn der Nationalität. In dem Bezirk von Soho wimmelte es von Deutschen, von denen viele zu stolz waren, den damals in England noch auffallenden Vollbart, das Kennzeichen ihrer politischen Überzeugung, dem Wunsch nach Erwerb zu opfern. Dagegen pflegten sie den alten Fraktionshaß und traten die Zwistigkeiten zwischen Kommunisten, Radikalen, „Kleinbürgern“ u. s. w. in deutschen Blättern breit. Es war natürlich, daß mein Bruder zu den Führern der Emigration in Beziehungen kam, doch hatten sie in den meisten Fällen keine Dauer. Denn es entsprach seiner Natur nicht, müßig auf den Ausbruch festländischer Revolutionen zu warten oder gar Verschwörungen anzuzetteln. Mit Klapka, Pulszky, Ruge blieb er bis zuletzt in freundschaftlichem Verkehr, Ruge konnte er noch viel

später einen wichtigen Dienst leisten; gegen Mazzini trat er wiederholt öffentlich auf, aber dieser versicherte in einem Briefe, der seinen Standpunkt verteidigte, daß keine politische Meinungsverschiedenheit die Gefühle aufrichtiger Hochachtung und Freundschaft verringern würden. Dagegen sprach Bucher von „Sr. Excellenz dem Gouverneur von Ungarn“ in einem Tone, der eher alles als Hochschätzung verriet.

Als er in Catharine Docks aus Land stieg, hatte er sicher die beste Absicht, im klassischen Lande des Parlamentarismus die Beweismittel für seinen politischen Glauben zu finden, und daß er nicht vorschnell an die Kritik ging, ist aus seinen Berichten an die Nationalzeitung zu ersehen. Noch bei Besprechung der ersten Industrieausstellung ging er von der Ansicht aus, daß Industrie und gewerbliche Künste nur bei politischer Freiheit gedeihen könnten. Die Großartigkeit aller Verhältnisse, die freie Bewegung, die gesunde Lebensweise, der viel mehr als auf dem Festlande entwickelte Sinn für zweckmäßiges und behagliches Wohnen regten ihn zu Betrachtungen und Vergleichen an, die zum Vortheile seines Adoptivvaterlandes ausfallen mußten. Er erkannte die Notwendigkeit wirtschaftlicher Studien, bearbeitete Vorträge des Dyforder Professors Richards, und die „Idealistin“ Fräulein v. Meyßenbug erwähnt dankbar, wie freundlich er sich bemüht habe, ihr nationalökonomische Begriffe beizubringen. Fortgesetzte Beobachtungen im täglichen Leben, gründliches Studium der Parlamentsverhandlungen, Staatsschriften und Leitartikel bewirkten nach und nach einen Umschwung in seinen Anschauungen.

Bei unserm letzten Zusammensein im August d. J. kam er zufällig auf eines der ersten Erlebnisse zu sprechen, die ihn skeptisch gemacht hatten. Ein berühmter Staatsmann, dessen Name nichts zur Sache thut, war eines Abends mit einer jungen Dame in einem anrühigen Gäßchen der Umgebung von Haymarket von einem Menschen erkannt und angesprochen worden, der den Minister darauf aufmerksam machte, er könne eine unliebsame Besprechung seines Spazierganges in einem radikalen Blatte verhindern, wenn er dem Sprecher, einem in Finanzsachen bewanderten, aber augenblicklich unbeschäftigten Manne eine Anstellung in Somersethouse verschaffe. Die junge Dame verschwand, der Minister suchte den Zudringlichen abzuschütteln, und da das nicht gelang, übergab er ihn an der nächsten Ecke dem Policeman. Vor Gericht erklärte der Minister, die sehr ehrenwerte junge Dame habe seine Hilfe für ihre kranke Mutter in Anspruch genommen, und da er niemals Wohlthaten erweise, ohne sich genau unterrichtet zu haben, sei er im Begriffe gewesen in die Wohnung der Kranken zu gehen. Der Richter hielt vorläufig dem Angeklagten eine emphatische Strafpredigt und vertagte dann die Sache. In der zweiten Verhandlung bekannte sich der Angeklagte selbst schuldig und wurde wegen Erpressungsversuchs verurteilt. Dem deutschen Juristen fiel auf, daß weder die junge Dame vernommen, noch von der kranken Mutter weiter

die Rede gewesen war. Aber ein Barrister belehrte ihn, das sei a cross, eine Verständigung hinter den Kulissen; wenn er Licht gebe, werde er dem Namen des Expreffers schon wieder begegnen. Und in der That wurde er bald darauf begnadigt!

Welche Erleuchtung Bucher dem Blaubuch über Kars verdankte, hat er in dem „Märchen“ und anderweitig besprochen. Im Konversationslexikon ist noch heute, allerdings an verschiedenen Stellen, zu lesen, daß der ungarische Renegat Ismail Pascha (Kmetz) den Sturm der Russen unter Murawiew auf die Außenwerke von Kars glänzend abgeschlagen, die größten Verdienste um die Verteidigung der Festung sich aber der britische Oberst Williams erworben habe. Daß dieser durch seine Weigerung, den flüchtigen Feind mit seiner Reiterei zu verfolgen, es Murawiew möglich machte, Verstärkungen an sich zu ziehen, die Festung einzuschließen und auszuhungern, bleibt unerwähnt. Diese Jahre, die eigenmächtige Anerkennung Louis Napoleons als Kaiser durch Palmerston, die durch die „öffentliche Meinung“ erzwungne Wiederberufung Palmerstons nach schimpflicher Entlassung, seine Intriguen gegen den Prinzen Albert und sein falsches Spiel in der Sache Schleswig-Holsteins, die Art der Führung des angeblich zum Schutze der Türkei begonnenen Krieges, alles das machte Bucher zum entschiedensten Gegner der auswärtigen Politik Englands und ließ vor seinen Augen die Legende von dem Einfluß des Volkes auf die Regierung in nichts zerrinnen.

Unter solchen Eindrücken entstand das Buch „Der Parlamentarismus, wie er ist“ (Berlin, 1855, zweite Auflage Stuttgart, 1886) mit dem Ausspruch Lord Burleighs als Motto: „England wird nie fallen, es sei denn durch sein Parlament.“ Es fand teilweise lebhafteste Zustimmung, auch in England, wie aber seine Kegereien von dem alten Liberalismus in Deutschland aufgenommen wurden, geht am bezeichnendsten aus Robert v. Mohls „Geschichte und Literatur der Staatswissenschaften“ hervor. Nachdem es der Verfasser mehrmals beiläufig als „merkwürdig, aber verwerflich“ u. dgl. charakterisiert hat, erkennt er im zweiten Bande an, es stehe als die Arbeit eines Mannes von Wissen und Geist hoch über frühern deutschen Kritiken des englischen Parlamentarismus, doch „könne es nur mit entschiedner Mißbilligung genannt werden.“ Die geschichtliche Auffassung, die Verdrängung des Common law zu Gunsten der herrschenden Klassen, sei „handgreiflich unrichtig und nur für den nächsten Zweck erfunden,“ und da die Rückkehr zum Selfgovernment unausführbar sei, so sei „die Absicht des Buches kein kleines Rätsel.“ Nachgewiesen werden freilich die Unrichtigkeiten und Erfindungen nicht.

Ging schon in der Kritik des parlamentarischen Systems vieles der früher demokratischen, nunmehr Fortschrittspartei gegen den Strich, so entstand doch ein wirklicher Riß erst, als die italienische und die deutsche Frage wieder in den Vordergrund traten, und Bucher außerdem nicht mehr im Freihandel den

Inbegriff aller Staatsweisheit erkennen wollte. Natürlich gönnte er auch den Italienern Einheit und Unabhängigkeit, allein ihm widerstrebten die eingeschlagenen Wege, ihn empörte, daß Deutsche, geblendet durch die Taschenspielerkunststücke mit dem Worte Nationalitätenprinzip, die Neigung verrieten, alle Nachbarn auf Kosten des Gebietes des deutschen Bundes zu befriedigen, wohl auch ein neues Deutschland unter dem Protektorat des Kaisers Napoleon entstehen zu lassen. Seine Parteinarbeit für die Sache Österreichs im Jahre 1859 gründete sich keineswegs, wie bei manchem andern, nur auf den Widerwillen gegen den Mann vom 2. Dezember, und er hielt sich zu den Großdeutschen, so lange noch eine Hoffnung auf die Durchführung des Programms dieser Partei blieb. An die Lösung der deutschen Frage durch Feste und Reden glaubte er freilich nicht, und man sieht, wie sehr die damaligen Verhältnisse in Vergessenheit geraten sind, wenn er jetzt zu einem Mitbegründer des Nationalvereins gemacht wird. In seiner Auffassung der allgemeinen Lage und der deutschen Verhältnisse insbesondere begegnete er sich wieder mit seinen Freunden aus der Nationalversammlung Kobbertus und Berg, und mit ihnen gemeinschaftlich veröffentlichte er 1862 die vier Flugchriften: „Erklärung,“ „Seid deutsch!“ „An Mazzini,“ „Was sonst?“

So vergingen in London die Jahre in unablässiger publizistischer Thätigkeit, obgleich es nie seine Absicht gewesen war, sein ganzes Leben der Tageschriftstellerei zu widmen, deren Wert er selbst nicht überschätzte (Bilder aus der Fremde, 1. Band, Vorrede). Sein Freund Theodor Goldstücker, Professor des Sanskrit an der Universität London, suchte ihn ebenfalls zum Eintritt in die akademische Laufbahn zu bestimmen, da es um die wissenschaftliche Jurisprudenz in England mangelhaft bestellt sei. Doch mochte er nicht gänzlich Engländer werden, vielmehr dachte er wiederholt an Auswanderung übers Meer. Noch in dem öfter erwähnten „Märchen“ malt er sich als Zukunftsbild ein Pflanzlerleben in einer deutschen Kolonie in Südamerika aus, wo er sich Anrecht auf einen bescheidenen Landbesitz erworben hatte.

Indessen gehörte doch jeder Pulsschlag in ihm dem Vaterlande, und eben deswegen ließ ihn die Politik nicht los. Nicht auf Reisen, auch nicht, wenn er über Gewerbeausstellungen zu berichten hatte, wie in London 1851 und 1862, in Paris 1855. Seine Aufsätze über die erste allgemeine Ausstellung sind gesammelt erschienen (Frankfurt, 1851) und machten großes Aufsehen; zum Teil gewiß, weil in ihnen „der Humor des politischen Flüchtlings,“ wie er sich später ausdrückte, häufig zu Worte kam. Darüber ist wohl vielfach nicht genügend die Fülle von Wissen auf den verschiedenen Gebieten gewürdigt und das Werk, ohne Zweifel eines der bedeutendsten über das so folgenreiche Ereignis erschienenen, vor der Zeit vergessen worden. Von den Berichten aus Paris haben leider nur einige in die „Bilder aus der Fremde“ Aufnahme gefunden. In diesen wurde zum erstenmal an die Erzeugnisse des Kunst-

gewerbes der Maßstab der natürlichen Stilgesetze angelegt, und eine praktische Ästhetik populär vorgetragen, deren Sätze seitdem durch hundertfache Wiederholung Gemeingut geworden sind. Doch darf nicht verschwiegen werden, daß auch mein Bruder in diesen Dingen der Schüler *Sempers* war.

Einen großen Umgangskreis hat er in London wohl nie gehabt. Zu Anfang der fünfziger Jahre versammelte sich an der Dinnertafel eines Speisehauses in dem Citygäßchen *Ironmongerlane* ziemlich regelmäßig ein Kreis von Heimatlosen, dessen Senior schon zweimal aus einer Heimat vertrieben war: *Joseph Savoye*, einst *Appellationsgerichtsrat* in *Zweibrücken*, Herausgeber einer Zeitung, 1832 nach Frankreich geflüchtet, um nicht wie sein Genosse *Wirth Wolle* spinnen zu müssen, *Professor der deutschen Sprache am College Louis le Grand*, 1848 *Bevollmächtigter der französischen Republik* bei der deutschen *Nationalversammlung*, 1849 *Mitglied der gesetzgebenden Versammlung*, nach dem *Staatsstreich* verbannt. Das Interesse für die Türken hatte *Bucher* mit *David Urquhart* zusammengeführt, und auch sonst fehlte es nicht an Berührungen mit Engländern. Am Sonntag, dessen absolute Geschäftsstille er wie jeder hart arbeitende zu schätzen wußte (vergl. die Tischgespräche in *Versailles* bei *Buseh*, *Graf Bismarck* und seine Leute, Bd. 1), verband er gern einen weiten Spaziergang mit einem Besuche in einer der deutschen Kaufmannsfamilien, mit denen er verkehrte, und auf deren Anregung er gegen Ende seines dortigen Aufenthalts *Vorträge über deutsche Reichsgeschichte* hielt.

1861 konnte er nach Deutschland zurückkehren, und über sein Gefühl beim ersten Anblick der deutschen Küste schrieb er unmittelbar darauf: „Da war kein Baum, unter dem ich gerastet, kein Herd, an dem ein Platz für mich offen; aber ich war da kein Fremdling. Ich sah den Rauch von *Sthaka*.“



Auch ein Goetheforscher

Hennen sind wir, fleißige Hennen,
Krazefuß soll man uns nennen,
Scharren gackernd auf dem Mist,
Bis ein Schatz gefunden ist.



it diesen derben Versen hat *Meister Vischer* nicht übel gewisse *Kärner der Goetheforschung* oder, wie er sie auch nennt, die „*Stoffhuber*“ gezeichnet, die in übertriebener Selbstschätzung wissenschaftliche Thaten vollbracht zu haben glauben, wenn sie *Material zum Material*, wenn sie ein paar neue litterarische, geschichtliche oder biographische *Notizen* zu dem schon vorhandenen endlosen *Notizenkram* bei-